

Robert Walser: Vom Zeitungslesen (1907)

Zeitungen sind wie ein großer, zusammengedrängter, üppiger Schwarm von Vögeln, der täglich ein- bis zweimal sich um die Welt verbreitet. Diese Vögel zwitschern in allen zivilisierten Sprachen und fliegen in die verstecktesten und entlegensten Gegenden, in die Ebenen, in die engen, hohen Täler, auf die Berge, wo irgend noch Menschen wohnen, in die Dörfer und Städte, fast in jedes Haus hinein. Ihr Gefieder ist weiß, mit unzähligen schwarzen Punkten besetzt, aber diese Punkte leben, bewegen sich, werden zu Taten und Geschehnissen, sobald man sie näher und aufmerksamer betrachtet.

Ja, das ist wohl wahr, man muß Zeitungen aufmerksam lesen, sonst überfliegt man das Interessanteste, ohne es kennen gelernt zu haben. Wie viel wahre Bildung kann nicht ein einziges Zeitungsblatt enthalten, was für eine Stimme spricht es, wie viele Aussichten kann es öffnen. Es kommt vor, daß einem eines schönen Tages solch ein verlorenes Blatt durch irgendeinen Zufall in die Hände gerät, man entfaltet es und liest es und ist erstaunt über die Fülle des Wissenswerten, die hier unbeachtet und bereits von den Tagen und Wochen verschlungen am Boden im Winkel gelegen hat. Wie oft wirft man die knisternden Blätter halb ausgelesen, ja kaum recht angelesen, zur Seite, in der Meinung, nichts in ihnen für Geist und Gefühl antreffen zu können, und doch schlummern die schönsten und tiefsten Dinge darin. Aber das ist ja heutzutage das Wundervolle: Jeder neue Tag und Abend wirft uns neue Nachrichten entgegen, neue Äußerungen, neue Bildungen. Was uns heute entgangen ist, wir hoffen, es morgen in einer frischen, teilweise ähnlichen Gestalt wiederzusehen, und in der Tat, Gedanken, Dinge und Taten sind einander durch Jahrhunderte, wie viel mehr durch Wochen ähnlich. Aber soll dieses frohe Bewußtsein uns zur Unaufmerksamkeit oder Flatterhaftigkeit verführen?

Wie innig und aufmerksam wird in Dörfern gelesen! Die Zeitung ist dort neben der Bibel die beinahe ausschließliche Bildungs- und Unterhaltungsquelle, sie wird geradezu buchstabiert, namentlich von alten Leuten. Überhaupt versenkt sich das Alter tiefer ins Lesen als die schnellfertige und hastige Jugend. Da sitzt so eine alte Frau, die Brille vor den kaum noch sehenden Augen, am gardinengeschmückten Fenster und liest und kann ganze Stunden und ganze halbe Tage mit Lesen verbringen. Die ganze Lebenserinnerung und die ganze, lange Lebenserfahrung solch einer Frau helfen mit, die Buchstaben und Sätze zu entziffern, und sind der Leserin gedankenvoll in die aufmerksamen Augen gesunken. Ja, alte Leute verstehen schön zu lesen. Draußen in der Straße brüllt und stampft das unaufhörliche Leben, die Sonne scheint vielleicht ein bißchen an die Scheibe, in die Gardine hinein, hinter der die alte Frau sitzt mit dem Blatt in der zitternden Hand. An so etwas zu denken tröstet, denn es muß für das junge, bisweilen an sich selber verzweifelnde Leben ein Trost sein, zu wissen, wie irgendwo ganz in der Stille und Zurückgezogenheit ein paar alte liebe Augen, ein altes Herz, eine

vom langen Leben gefurchte Stirn noch lebendigen Anteil nehmen am Täglichen-Lebendigen. Es muß die Jugend tatenfroh machen, wenn sie bedenkt, daß der Bericht der Taten vom Alter so begierig und fleißig verfolgt wird.

5 Ich habe eine Frau gekannt, eine Näherin. Ich wohnte bei ihr in einem sogenannten möblierten Zimmer. Die einzige Tochter dieser Frau war lebendig begraben worden, das heißt, sie befand sich im Irrenhaus. Die Frau hatte zwei gute Freunde: die Not und die Zeitung. Ohne den Trost dieser Freundschaften wäre sie vielleicht vor Elend gestorben. Die Not befahl ihr streng, zu arbeiten, während die Zeitung über ihre Mußestunden ein bißchen Vergessen breitete. Das Interesse für die täglichen Geschehnisse war in der Frau so lebhaft, daß ich mich nicht genug wundern konnte, nach 10 und nach aber verstand ich es, und nun schämte ich mich, denn ich war damals ebenso jung und rüstig an Gliedern wie apathisch den Vorkommnissen des Lebens gegenüber. Ich erinnere mich deutlich, wie sehr ich meine Wirtin um ihre Munterkeit beneidet habe, die doch nichts anderes war als das Ergebnis von ein wenig Zwang und Zucht zur Aufmerksamkeit. Sie empfand, daß die Aufmerksamkeit sie tröstete, sie zwang sich und gewann viel damit.

15 Für Stellenlose sind Zeitungen ein Juwel, ein reines Labsal. Für den arbeitenden Menschen sind sie ein leichter, mit Schimmer umwobener, natürlicher Feierabendgenuß. Für den Kranken, der im Bett liegen muß, bedeuten sie die geheime Hoffnung auf Genesung, für den Unglücklichen Trost und Ablenkung von den Gegenständen der stechenden Seelenqual. Für die Jugend sind sie ein täglich erneuter Antrieb zur Erfüllung von Pflichten. Dem tüchtigen Menschen und Mann bestätigen sie den 20 Ruhm, den er sich durch Leistungen vielleicht außerordentlicher Art verdient hat. Der Reiche wird von ihnen zur Mildtätigkeit gereizt, und der Arme darf, wenn er Zeitungen liest, hoffen, es werde hie und da wohl auch noch freigebige Herzen geben. Für den weitblickenden und weitstrebenden Kaufmann ist die Lektüre der Blätter unentbehrlich, ebenso für den sorgenvollen Politiker. Der Künstler endlich findet zwischen den engen Spalten die Kritik seines jüngsten Werkes. Für alle ist in 25 der Zeitung ein Schein und ein Abglanz von allem vorhanden. Die vielen hundert speziellen Interessen zusammengezogen ergeben schließlich ein einziges Bedürfnis, dem ein einziges allgemeines Entgegenkommen gegenübersteht.

Manche Menschen, besonders in Hauptstädten, wo der Verkehr ein rascher und die Ruhepausen kleinere sind, lesen nicht nur sitzend, sondern sogar stehend und gehend. Zur Zigarette und Zigarre 30 liest es sich ausgezeichnet, verbunden mit einem Schluck Kaffee. Auf Reisen, in Hotels, im Eisenbahnwagen, im Wartezimmer des Arztes, in Wohnungen, am Familientisch, im Sommer in öffentlichen Parkanlagen auf Bänken, im schaukelnden Boot mitten auf dem Wasser eines vielleicht von der Morgensonne beschienenen Sees, in Lesehallen, da selbstverständlich, am schattigen Waldesrand einer anmutigen Sommerfrischegegend, auf der „Elektrischen“, überall, wo irgend Menschen sich

aufhalten können, wird gelesen. Die Regelmäßigkeit, mit der die Presse arbeitet, ist eine so kunstvoll ineinandergeschobene, daß man wohl sagen kann, sie stelle ein Bild lebendigen Fleißes dar. Aber zu Zeiten der Unruhe und des allgemeinen Sturmes, also z. B. in Revolutionsjahren, was gewinnt da das Zeitungsblatt wiederum für eine Bedeutung? Und in Kriegsjahren? Auch die gelassensten und sonst wenigst neugierigen Menschen greifen dann eifrig nach den Blättern. Es gibt Ereignisse, für die sich alle so ziemlich gleichmäßig interessieren, und zu Zeiten, wo solche Ereignisse durch die Journale gehen, sieht man so recht, wie begierig wir alle sind, wie durstig nach Aufreizungen, und wie nötig es ist, diesen Durst zu befriedigen, um der Welt Ruhe zu verschaffen. Die Zeitung sei eine „Macht“, sagt man. Nun, das ist sie auch und eine sehr streitbare und gutbewehrte.

10

Der Text folgt der Rechtschreibung des Originals von 1907, vor der Rechtschreibreform 1998.